

Aus: [Ausgabe vom 21.01.2003](#), Seite 12 / Feuilleton

Gleich erschossen

Heldinnen der Sowjetunion: In Berlin zeigt eine Ausstellung »Frauen in der Roten Armee 1941 bis 1945«

Von Sabine Lueken

Wie sah eine Frau aus, die als Scharfschützin 309 Wehrmachtssoldaten erschossen hat? Oder die Kommandantin eines schweren Kampfpanzers? Oder eine Frau, die als Waffenmeisterin Schlachtflugzeuge mit Bomben belud? Oder die Kommandeurin eines Fliegerregiments, die den Rang eines Majors im Generalstab erreichte? Jetzt kann man sich diese Frauen anschauen – in der sehenswerten Ausstellung »Mascha+ Nina + Katjuscha. Frauen in der Roten Armee 1941 – 1945« in Berlin-Karlshorst.

Zu Beginn der Ausstellung werden die Mythen und Klischees über die Rotarmistinnen in Bildern und Texten dokumentiert. Bereits nach dem 1. Weltkrieg gab es in der Freikorpsliteratur in Deutschland das Bild vom »Flintenweib«, das als häßlich und verschlagen galt. Man konnte, ja mußte sie totschlagen. Später wurde das »Flintenweib«, wie der »jüdische Kommissar«, Teil der Nazipropaganda, die das Bild einer »abartigen« Sowjet-Gesellschaft transportierte. Kriegsgefangene Frauen waren von der deutschen Wehrmacht sofort dem Sicherheitsdienst (SD) zu übergeben, sie standen unter Generalverdacht, besonders verbissene Kommunistinnen zu sein. Dies war quasi der »Kommissarbefehl« für Frauen. Sie erhielten auch nicht den Status von Kriegsgefangenen, sondern galten als Zivilgefangene oder Partisaninnen, die gleich erschossen oder ins KZ gebracht wurden. Dort erhielten sie das Abzeichen »R« statt »SU« – wogegen sich Frauen im KZ Ravensbrück erfolgreich wehrten.

In der Erinnerungskultur der Sowjetunion galten diese Frauen, wie es heißt, erst seit den 60er Jahren als Heldinnen, in der Kriegspropaganda taucht keine an der Waffe auf. Programmatisch ist das Bild »Schwesterchen« von Samsonow von 1953, das eine Sanitätssoldatin zeigt, die einen verletzten Rotarmisten mit seiner Waffe wegschleppt. Von den insgesamt 11633 verliehenen Orden »Held der Sowjetunion« für die Kriegsteilnehmer des »Großen Vaterländischen Krieges« gingen aber nur 86 an Frauen, der höchste militärische Rang, den sie bis 1945 erreichten, war der eines Oberst, es gab keine Generalin.

Nahezu alle Frauen wurden 1945 demobilisiert, eine weitere Berufskarriere in der Armee war für die meisten nicht möglich. Im Privatleben mußten viele Frauen, die am Krieg teilgenommen hatten, die Erfahrung machen, von Männern als Huren angesehen zu werden. Den auf den Dörfern

zurückgebliebenen Frauen waren sie ebenfalls verdächtig: »Ihr habt mit unseren Männern gelebt.«

Von den insgesamt etwa eine Million Frauen in der Roten Armee war die größte Zahl – rund 500000 – im Sanitätsdienst im Einsatz, und zwar, im Unterschied zu den Armeen anderer Ländern, bis an vorderster Front. Die Fotos, die man in Karlshorst sehen kann, waren oft gestellt, das tatsächliche Grauen, das die Frauen erlebten, ist nur in den Erinnerungen zu finden. Am besten erforscht ist die Luftwaffe. Die populäre Fliegerin Marina Raskowa, die in den 30er Jahren einen Rekord im Langstreckenfliegen hielt, wandte sich nach dem Überfall auf die Sowjetunion an Stalin, um ein Frauen-Fliegerbataillon aufzustellen. Es gab davon drei, eins davon rein weiblich. Flugzeuge, die diese Frauen flogen, waren z.B. die Pe-2, ein großes, schwer zu steuerndes Sturzkampfflugzeug, oder auch hölzerne Doppeldecker, die von der Abwehr nicht geortet werden konnten. Diese waren offen, ohne Funkverbindung. Sie flogen nachts, mit abgestelltem Motor, deswegen wurden sie von den Deutschen »Nachthexen« genannt, und begleiteten den Angriff der Roten Armee auf Berlin.

Auch in den Kampftruppen finden sich Frauen, als Aufklärerin, Panzerfahrerin, Panzerfunkerin, an Abwehrschützen und Granatwerfern. Systematisch eingesetzt wurden die Frauen allerdings nur als Scharfschützinnen. Die Scharfschützin bediente das Klischee des »Flintenweibs« total. Ihr Alltag bestand darin, zu zweit in Stellung oftmals tagelang abzuwarten, und dann auf den Feind zu schießen. Deswegen galten Frauen auch als besonders geeignet für diese Tätigkeit, sie waren geduldiger als Männer, hatten kleinere Hände und dadurch mehr Gefühl am Abzug, so steht es in den Quellen.

Unter dem Titel »Weiblichkeit« versucht die Ausstellung, Fragen nach dem Alltag der Soldatinnen zu beantworten. 1941 gab es keine Uniform für Soldatinnen, keine Unterwäsche, keine Ärzte. Erst Anfang 1944, als Frauen an der Front erstmals Schwangerschaftsurlaub zugestanden wurde, hatte sich eine Militärgynäkologie etabliert, bis dahin mußte improvisiert werden. So ist in einer Vitrine ein selbstgefertigtes Gynäkologiebesteck zu sehen – Spekulum und Kürette aus einem zum Winkel gebogenen Metallstück und gebogenem Draht. Bei vielen Frauen blieb auch durch die Strapazen die Menstruation aus, nach dem Krieg konnten manche keine Kinder mehr bekommen. Wir sehen und lesen, daß die Frauen versuchten, auch im Krieg unter widrigsten Umständen ihre »Weiblichkeit« zu bewahren, d.h. »schön zu sein«. Sie trugen Röcke, oder sparten sich Zucker vom Mund ab, um damit ihre Haare zu stylen.

Über sexuellen Mißbrauch, Abtreibungen, Schwangerschaften und Geburten oder auch Kriegsverletzungen wissen wir fast nichts. Nach dem Krieg sollten nur Heldenaten und Siege gefeiert werden. Die militärischen Quellen sind bis heute nicht zugänglich, das Archiv der russischen Streitkräfte hat seine Aktenbestände bisher nicht freigegeben. Einige Lebensgeschichten werden anschaulich durch das Buch der belorussischen Autorin Swetlana Alexijewitsch, erschienen in Minsk 1984, »Der Krieg hat kein weibliches Gesicht«, das eine wichtige Informationsquelle für die Ausstellung war. Zitate daraus – im Begleitband nachzulesen – fanden jüngst Eingang in die Titelstory des Spiegel über Stalingrad, um wieder einmal Zeugnis über die vermeintliche Grausamkeit der Rotarmistinnen – abzugeben. Tatsächlich aber werden in diesem Buch, das auch mit dem Ziel geschrieben wurde, »den Männern das Spielzeug Krieg« zu entreißen, erstmals

Gefühle und Erinnerungen der sowjetischen Soldatinnen jenseits von Heldentum und Vaterlandsverteidigung beschrieben.

Bei der Eröffnungsveranstaltung waren die russischen Besucherinnen mit dem Ausstellungstitel »Mascha, Nina und Katjuscha« nicht einverstanden: »Wer lässt sich schon Mascha nennen, das klingt doch so gewöhnlich!«

* Mascha + Nina + Katjuscha. Frauen in der Roten Armee 1941–1945. Ausstellung noch bis zum 23. Februar 2003, Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst, Zwieseler Straße 4, Ecke Rheinstraße, 10318 Berlin-Karlshorst, Tel.: 501508-10, www.museum-karlshorst.de, Di-So 10-18 Uhr, Eintritt frei. Begleitband aus dem Ch. Links Verlag in der Ausstellung 15 Euro brosch., Hardcover 19,90 Euro